

gen. Es gilt also, ständig zu reflektieren, wie diese Bedeutung im Forschungsprozess intersektional hergestellt wird. Lutz schreibt diesbezüglich: »Intersektionalität muss also doppelt, auf der Ebene der ErzählerIn, wie auch der InterviewerIn exploriert werden« (Lutz 2018, 145). Dass eine mangelnde Selbstreflexion der Forschenden auch zu einer mit Mängeln behafteten Analyse führen kann, wird von Riegel hervorgehoben: »Forschende sind selbst in Dominanzverhältnisse und alltägliche Zwänge der Wissensproduktion verstrickt, die Verkürzungen und einseitige Perspektiven im Forschungsprozess nahelegen und zu Auslassungen und Lücken in der Analyse führen« (Riegel 2016b, 115).

Eine Selbstreflexion der Forschenden ist also, wie eingangs dargestellt, für den Forschungsprozess als zwingend notwendig zu erachten (vgl. Siouti 2022, 117; vgl. von Unger 2022, 93). Die intersektionale Perspektive ermöglicht es, die Positionierung der forschenden Person genauer zu verstehen und kann somit in Bezug auf die oben formulierte Frage, wie sowohl dem Feld als auch dem Gegenstand angemessen begegnet werden kann, herangezogen werden.

Im nächsten Kapitel setze ich mich mit dem Forschungsprozess auseinander und befasse mich diesbezüglich mit der Grounded Theory Methodologie.

## 5.2 Forschungsprozesses und das Verhältnis von Theorie und Empirie

Im Forschungsprozess dieser Arbeit orientiere ich mich am Vorgehen der Grounded Theory, das vor allem durch einen Wechselprozess von Datenerhebung und -Auswertung gekennzeichnet ist. Dieser Wechselprozess wird von Anselm Strauss, einem der Entwickler der Grounded Theory, als »Kreislauf zwischen Datenerhebung, Kodieren<sup>2</sup> und Memoschreiben« (Strauss 1991, 47) bezeichnet. Es gibt also nicht *eine* Erhebungsphase und *eine* Auswertungsphase, sondern viele unterschiedliche solcher Phasen, zwischen denen (bei größeren Forschungsprojekten wie bspw. Dissertationen) teilweise Monate liegen können, in denen das Material analysiert und reflektiert wird. Damit dieser zirkuläre Prozess gelingen kann, werden während aller Phasen sogenannte Memos aufgeschrieben. Diese sind von Anfang bis zum Ende von zentraler Bedeutung für den Forschungsprozess: »Weil theorierelevante Entscheidungen bereits von Beginn der Analyse an getroffen und dann sukzessive weiter entwickelt werden, ist es unerlässlich, diese Entscheidungsprozesse fortgesetzt zu dokumentieren« (Strübing 2014, 34). Memos sind also mehr als einfache Notizen: Mithilfe von Memos wird sowohl der Forschungsprozess organisiert als auch der Forschungsgegenstand genauer beleuchtet. Was zu Beginn der Forschung als Memo festgehalten wurde, kann im fortgeschritteneren Verlauf von großer Bedeutung für die späteren empirischen Konzepte und dann letztlich für die Theorie sein.

Der beschriebene Wechselprozess von Erhebung und Auswertung wird von Glaser und Strauss auch als »Theoretisches Sampling« (vgl. Glaser, Strauss 2010 [1967], 61ff.; weiterführend Strübing 2018, 227ff.) bezeichnet. Wichtig ist bei dieser Begrifflichkeit,

2 Auf das von Strauss beschriebene Codieren werde ich weiter unten genauer eingehen (siehe Kapitel 5.5).

dass die Theorie, von der hier gesprochen wird, überwiegend aus dem empirischen Datenmaterial heraus entsteht bzw. auf den Daten *gründen* muss. Aus dieser *Gründung* leitet sich auch der Name *Grounded Theory* ab. Da sich das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie aber nicht unbedingt von selbst erklärt, möchte ich an dieser Stelle einen Blick auf den Entstehungskontext der *Grounded Theory* und ihre Weiterentwicklungen werfen, um dann darzustellen, welchem Verständnis in dieser Arbeit gefolgt wird.

Das Forschungsparadigma, das mit der Veröffentlichung von Barney G. Glasers und Anselm L. Strauss' Buch *Grounded Theory* (Glaser, Strauss 2010 [1967]) seinen Grundstein bekam, entstand in einer Zeit, in der die Sozialforschung, so Glaser und Strauss, überwiegend damit beschäftigt war, bestehende soziologische (Groß-)Theorien zu überprüfen, anstatt neue Theorien zu generieren (vgl. ebd., 19ff.). Diesem Missstand traten Glaser und Strauss mit ihrem Plädoyer entgegen, »Theorie[n] auf der Grundlage von in der Sozialforschung systematisch gewonnenen Daten« (ebd.) zu entwickeln. Im Laufe der Jahre entstanden in Bezug auf die methodologischen Positionen erhebliche Differenzen zwischen Glaser und Strauss, die sich auf die weitere Entwicklung und die Rezeption des Paradigmas ausgewirkt haben. Gegenstand dieser Differenzen war das Verhältnis von Theorie und Empirie. Während Glaser sich vornehmlich mit der Frage befasste, wie Theorien aus der Empirie hervorgehen, widmete sich Strauss stärker dem allgemeinen Forschungsprozess (vgl. ausführlich Hildebrand 2010). Mit seiner späteren Kollegin Juliet Corbin reflektierte Strauss rund ein Vierteljahrhundert nach dem Erscheinen seiner zusammen mit Glaser verfassten Gründungsschrift, die auch als »wissenschaftstheoretische Streitschrift« (Miethe 2014, 165) betrachtet werden kann, die diesem Text vielerorts attestierte Theorielosigkeit (vgl. Strübing 2014, 52f.). Strauss und Corbin stellen diese sogar als Missverständnis dar und betonen den »rhetorischen Aspekt des Buches« (Strauss, Corbin 1994, 277, zitiert in Strübing 2014, 52). Diesbezüglich konstatieren sie auch, dass die Darstellung des Verhältnisses von Theorie und Empirie in Glasers und Strauss' Buch übertrieben pointiert sei (vgl. ebd.) und dass ebendiese Pointierung die missverständliche Annahme zur Folge gehabt habe, die *Grounded Theory* sei grundlegend theorieelos. In der *Grounded Theory* nach Strauss und Corbin hat sich nun aber ein anderes Verhältnis von Theorie und Empirie durchgesetzt: »Erst die theoretische Sensibilität erlaubt es, eine gegenstandsverankerte, konzeptuell dichte und gut integrierte Theorie zu entwickeln (Strauss, Corbin 1996, 25). Theoretische Sensibilität bedeutet im Wesentlichen, dass Bezugstheorien, aber auch Erfahrungen und Beobachtungen den Auswertungsprozess beeinflussen und somit bei der Theoriegenerierung eine wichtige Rolle spielen.

Diesem Verständnis folgt auch die vorliegende Arbeit, da die Theorien, die in den jeweiligen Kapiteln vorgestellt wurden, nicht überprüft, sondern vielmehr dazu genutzt werden, den empirischen Untersuchungsgegenstand genauer zu beschreiben. Ich werde im Laufe der folgenden methodischen Auseinandersetzung auf die Prinzipien der *Grounded Theory* zurückkommen und im jeweiligen Kontext darstellen, wann und inwiefern sie im Forschungsprozess Bedeutung bekommen. Vor allem bei der Auswertung der Daten spielt die *Grounded Theory* eine elementare Rolle, auch wenn das Codierparadigma nur in Teilen herangezogen wird (siehe Kapitel 5.5). Im folgenden Kapitel stelle ich den ersten Zugang zu den Daten vor.